

A:

J: Ideal beruf: Bahnwärter

Abreisikalender.

In jedem Lebensalter steht einem der Sinn auf einem andern Beruf.

Mein erstes Ideal war der Kollesaz. Er fuhr durchs Dorf, wie ein Triumphator, in den Gruppen seine Hörse und dem Kupfer des Geschirrs spiegelte sich die Sonne, und der Zauber der Stadt war um ihn.

Später, als ich zum ersten Mal einen Zirkus auf der Schobermeß gesehen hatte, stand es bei mir, daß ich Zirkusreiter werden müßte. Mein Plan war fertig: Durchbrennen, dem Zirkus nachreisen, erst Stalljunge Dienst tun, eines Tages vom Direktor überrascht werden, wie ich heimlich die schwierigsten Sprünge üben würde, am selben Abend unter den tosenden Beifall der Menge debütieren usw. Das Ideal begann zu verblassen, als ich eines Tages den Fuchs unseres Nachbarn in die Schwemme reiten durfte und er mich über seine beiden Ohren hinweg in einer tadellosen Koboldschuß in den Bach beförderte.

Dann dachte ich eine Zeitslang daran, ein berühmter Dichter zu werden, fand aber bald, daß die Konkurrenz zu stark war.

Mein Traum, es bis zum mäusebeherrschenden Volkstribun zu bringen, wurde im Verlauf einer längeren Heiserkeit zugeschanden.

Ganz zuletzt meinte ich, es gäbe kein schöneres Leben, als wie es Eichendorff in seinem „Taugenichts“ beschreibt, und demgemäß dachte ich daran, im städtischen Ottocio eine späte Carrriere zu machen und es so einzurichten, daß ich die Einnehmerstelle oben am Kuhberg bekäme, wo man den schönen Blick auf die Stadt hat und wegen des steilen Abhangs der Verkehr nicht so unablässig braust, wie in der Ebene. Aber da kam mir wieder die Abschaffung des Ottocio dazwischen.

Jahrelang hatte ich die Ausschau nach einem Idealberuf aufgestellt, weil ich allmählich die Hohlheit aller eingesehen hatte.

Jetzt aber, seit ein paar Tagen, weiß ich wieder, was ich am liebsten sein möchte.

Bahnwärter. Bahnwärter in einem gemütlichen, heimeligen Bahnwärterhäuschen.

Natürlich nicht an einer großen Landstraße, wo jeden Augenblick ein Auto an die geschlossene Schranke heranschraubt und der Chauffeur mit impertinentem Gesicht wartet, bis man aufmacht. Er sagt zwar jedesmal: Danke schön! Aber man weiß doch, daß er sich etwas Unanständiges dabei denkt.

E:

(5) S.85: Bahnwärter

Nein, mein Bahnwärterhäuschen müßte irgendwo weit von jedem Dorf und jeder Stadt mitten in den Bergen liegen, aber mit dem Blick in ein Wiesental, durch das der Bach plaudert. Die Hänge hinauf klettern Tichen und Schälwald und Farren und Zingerhut und Goldblumen. In einer Felsgrotte sprudelt ein glasklares Brünlein, und an der Sonnenseite des Bahndamms wachsen Erdbeeren. Ein uraltes Brückchen führt über den Bach, darüber geht ein Weg, man weiß nicht woher und weiß nicht wohin. Er verliert sich rechts die Höhen hinauf im grünen Gelaub und kriecht links, kaum daß er über die Brücke ist, wieder unter. Nie, niemals kann ein Automobil diesen Weg fahren und die Stille entheiligen. Ich weiß, um welche Zeit die Züge vorbeidröhn, das ferne Gebraus der Welt ist in ihnen zusammengedrängt, aber es donnert vorüber und kann uns nichts anhaben. Ab und zu, an Sonntagen, hört man frohe Stimmen durch den Wald, sieht helle Kleider durchs Grün schimmern, Mädchen kommen aus der Stadt mit ihren Schähen, Blumen im Haar, Lächler in den Augen, süßen Bahnstühlen im Blut. Ich sehe ihnen Stühle vor mein Wärterhäuschen und gebe ihnen aus meinem glasklaren Brünlein zu trinken, mit einem Schuß Quetsch vielleicht in jedem Glas, damit ihnen der kühle Trunk nicht zum Übeln gerät. Oder es kommt ein milder, burißiger Fischer den Bahndamm vom Bach heraufgeschlittert und leckt nach einem Schluck meines Bergquells. Dann gehen sie wieder, und ich sitze auf dem Steingeländer der alten Brücke mit einem der vielen Fischer, die in meinem Schrank stehen und die ich nie zu lesen Zeit und Ruhe hatte.

Wäre das nicht ein beneidenswertes Dasein? Aber ich fürchte schr, der Modus vivendi macht mir auch hier wieder einen Strich durch die Rechnung und ich bringe es im Leben nie zu der geträumten Bahnwärterstelle.

Herford: 23. 6 1926